

parent. Ihr Gebrauch muß vorsichtig und qualifiziert sein. Daß Interviews keine offenen Fenster sind, durch die vergangene Erfahrungen betrachtet werden können, bedeutet natürlich nicht, daß persönliche Erzählungen ignoriert werden sollten. Aber es sollte methodische Strenge bei ihrer Bewertung herrschen. Wenn sie nicht durch andere Quellen bestätigt werden können, sind sie eher Zeugnisse für die Gegenwart als über die Vergangenheit. Für das Modell von Herrschaft und Eigen-Sinn sind solche Zeugnisse ein zu leichtes Gegengewicht gegen die Last der Dokumente über staatliche Politik und Aktionen, die mit gutem Grund interpretiert werden können als rücksichtslos gegenüber soziale [Ansicht]. Wenn man sich die theoretisch gut ausgearbeitete Basis für das Modell von Herrschaft und Eigen-Sinn anschaut, dann ist es überraschend, daß nicht mehr Aufmerksamkeit für seine Beweisbasis aufgewendet wurde.

Diese Kritik soll nicht den Reichtum und die Innovativität der abgedruckten Aufsätze verdecken. Sie zeigen sehr gut die Bedeutung von Sozial- und Erfahrungsgeschichte, um die Komplexität und die Nuancen der parteistaatlichen Herrschaft unter der zweiten deutschen Diktatur zu ergründen. Das Herrschaft- und Eigen-Sinn-Modell ist ein produktiver Beitrag im Feld der DDR-Forschung und verspricht noch viel für die historische Erforschung der Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft unter diktatorischen Regimen. Wie die Einleitung zu diesem Buch hernerkt, sind die Aufsätze Bestandteil von Forschungen, die sich derzeit zu Monographien auswachsen. Wenn deren Autoren sich die Zeit nehmen, über das Problem der Beweiskraft von mündlichen Zeugnissen

nachzudenken und den Anspruch, Eigen-Sinn als wirkenden Strukturwandel der sozialistischen Gesellschaft abzubilden, auch unter den Restriktionen einer größeren Strenge bei der Prüfung der Beweisfähigkeit aufrechterhalten, dann werden noch stärkere Studien über die durch die Beziehung zwischen Staat und Gesellschaft verhandelte Aufrechterhaltung der Macht, wie sie sich in der vierzigjährigen Existenz der DDR herausgebildet hat, entstehen. Das dürfte ein wertvoller Beitrag für unser Verständnis des „real existierenden Sozialismus“ sein.

Andrew Oppenheimer

James Barber, South Africa in the Twentieth Century. A Political History – In Search of a Nation State, Blackwell Publishers, Oxford 1999, 332 S.

Die auf Südafrika bezogene historische Literatur gehört seit nunmehr drei Dekaden zu den dynamischsten Bereichen der afrikabezogenen Geschichtsschreibung. In den frühen 1970er Jahren war es zu einer lange wirksamen Aufspaltung der Südafrika-Historiker in „Liberales“ und „Radikales“ gekommen. Während die erste Gruppe die Rolle der Ideologie (insbesondere des Afrikaner-Rassismus) bei der Formation des modernen Südafrika betonte, unterstrichen Vertreter der zweiten Richtung die Bedeutung ökonomischer Aspekte für die Herausbildung weißer Suprematie. Heute sind die starren Fronten einer beträchtlichen Methodenvielfalt gewichen. Unterschiedliche Ansätze in Wirtschafts- und Sozialgeschichte, innovative Arbeiten der neuen Kultur- und Alltagsgeschichte, aber auch kon-

ventionelle politikgeschichtliche Darstellungen sind im Angebot.

„South Africa in the Twentieth Century“ gehört eindeutig in die letztgenannte Kategorie. *James Barber* bietet in seinem Buch einen soliden Einblick in die wichtigsten politischen Entwicklungen zwischen dem Burenkrieg (1899-1902) und dem Amtsantritt Nelson Mandelas im Jahre 1994, wobei der Schwerpunkt auf der Zeit nach 1945 liegt. Die chronologisch angelegte, gut geschriebene Studie gliedert sich in sieben Teile. Behandelt werden der Zusammenprall von britischem Imperialismus und Afrikaaner-Nationalismus, welcher im Burenkrieg gipfelte; der Wiederaufbau, die Festigung des Staates und Verfestigung der Sozial- und Rassenordnung bis zum Zweiten Weltkrieg; der Aufbau des Apartheid-Staates und die Formierung afrikanischer Oppositionsgruppen; das Massaker von Sharpeville 1960 und der Aufbau der Homelands; der Aufstand von Soweto 1976 und die Verschärfung der Gewalt sowie schließlich der Übergang zur Demokratie mit den ersten, weitgehend „freien und fairen“ Wahlen im April 1994.

Barber porträtiert die Geschichte Südafrikas im 20. Jahrhundert als eine Geschichte von Auseinandersetzungen konkurrierender Nationalismen über die Kontrolle des Staates. Für ihn spielte sich hier „ein großes Drama voller Konflikte, Triumphe und Katastrophen“ ab, das von „politischen, ökonomischen und sozialen Überzeugungen und Interessen, von mächtigen Individuen und von Kräften außerhalb Südafrikas“ geprägt wurde. Leider versäumt es der Autor jedoch über weite Strecken, soziale und kulturelle Aspekte in seine Perspektive einzubauen. Theoretische Kontroversen etwa über

den Nationalismus-Begriff bleiben ebenfalls ausgeblendet. So muß das Fazit verhalten ausfallen. Wer verlässliche, übersichtlich präsentierte Informationen über politische Akteure und Aktivitäten sucht, wird gut und zuverlässig bedient. Die ganze Widersprüchlichkeit Südafrikas im Jahrhundert des institutionalisierten Rassismus vermag das Buch jedoch nicht einzufangen.

Andreas Eckert

Niels Lange, Zwischen Regionalismus und europäischer Integration. Wirtschaftsinteressen in regionalistischen Konflikten, Nomos, Baden-Baden 1998, 250 S.

Im Mittelpunkt der Untersuchung von *Lange* steht die Frage „inwieweit sich unter dem Eindruck globaler wirtschaftlicher Restrukturierungsprozesse, vor allem aber der europäischen Integration die Positionen organisierter Wirtschaftsinteressen zu regionalistischen Bestrebungen ändern.“ (S. 7) Anders gesagt, interessieren den Autor die möglichen Interessenkoalitionen zwischen politischer Regionalisierung und organisierten Wirtschaftsinteressen unter den heutigen (europäischen) Kontextbedingungen. Den Hintergrund dafür bildet das politische Ordnungsvorstellung eines „Europas der Regionen“. Ein solches Projekt ist nur machbar, so die zugrunde liegende Annahme, wenn es mit den Interessen relevanter. v.a. wirtschaftlicher, Akteure korrespondiert. Aus diesem Grund konzentriert sich *Lange* in seiner Untersuchung auf einen besonders „ressourcenstarken Akteurstyp“ – die Un-